

1813!  
di Marino Freschi

Il *Lenz* di Büchner: patografia letteraria del genio stürmeriano  
di Alessandro Costazza

Und Büchner wandert von Butzbach nach Offenbach  
di Friedrich Christian Delius

«... was von der doppelten Natur». Zur Ambivalenz des Büchnerschen  
Naturbegriffs zwischen Daseinsethos und Zivilisationsbruch  
di Gerhard Friedrich

Un *Totentanz* senza tempo. Archetipi e pathos fra *Woyzeck* e *Wozzeck*  
di Grazia Pulvirenti, Federica Abramo, Salvatore Arcidiacono

Note sull'attualità di Hebbel (1813-1863)  
di Lorenza Rega

Sulla *Julia* di Christian Friedrich Hebbel  
di Matilde de Pasquale

Psicologia e mito, psicologia *del* mito: l'alter ego di Wagner  
di Elena Alessiati

Lo sguardo e l'udito. Osservazioni a proposito del libretto di *Tristan und Isolde*  
di Stéphane Pesnel

Richard Wagner, cifra dell'Occidente  
di Quirino Principe

«R. ha dormito bene, ma ha sognato Meyerbeer»: Wagner e gli ebrei, storia  
di un'ossessione  
di Massimiliano De Villa

SAGGI

Il duomo di Colonia e l'unità nazionale: ricostruire il duomo per costruire la nazione  
di Massimo Ferrari Zumbini


Brecht, *Fatzer* e la 'grande pedagogia'  
di Luigi Forte

DDR-Literatur nach der DDR? Zur Restitution literarischer Bedeutsamkeit  
di Klaus R. Scherpe

Recensioni

Abstracts

ISSN: 1720-514X  
fascicolo doppio: € 62,00

BIBLIOTHECA  ARETINA



ISSN 1720-514X

9788690157833

# CULTURA TEDESCA

Deutsche Kultur

## 1813

## Büchner Hebbel Wagner

Rivista semestrale  
42/43 gennaio-dicembre 2012



CULTURA  
TEDESCA

1813 Büchner Hebbel Wagner

42/43  
2012



BIBLIOTHECA  ARETINA

## CULTURA TEDESCA

Rivista semestrale

Direttore: Martino Freschi

Comitato scientifico: Giorgio Agamben, Remo Bodei, Paolo D'Angelo, Massimo Ferrati Zumbini, Werner Frick, Sergio Givone, Claudio Magris, Christine Maillard, Giacomo Marramao, Terence James Reed

Comitato di redazione: Roberta Ascarelli, Matilde de Pasquale, Isolde Schiffermüller, Giovanni Scimonello

Segreteria di redazione: Luisa Giannandrea, Micaela Latini, Gianluca Paolucci, Ute Weidenhiller

«Cultura Tedesca» è *peer reviewed*

La rivista ha sede presso la cattedra di Letteratura Tedesca della Università degli Studi Roma Tre

Redazione: Martino Freschi, Dipartimento di Letterature Comparete, Università degli Studi Roma Tre, via del Valco di S. Paolo 19, 00146 Roma, tel. 06/57338681; fax 06/57338661; e-mail: freschi@uniroma3.it

Ufficio riviste e servizio abbonati: Bibliotheca Aretina

E-mail: [info@bibliothecaaretina.it](mailto:info@bibliothecaaretina.it)

Abbonamento annuale: Italia 60 €; estero 80 €

Prezzo fascicolo singolo 32 €, doppio 62 €

I versamenti devono essere effettuati sul conto corrente postale 70470273 intestato a Associazione culturale Bibliotheca

ISBN 978-88-905738-3-5  
ISSN 1720-514X

Questa rivista si avvale dei contributi del Dipartimento di Germanistica e Slavistica dell'Università degli Studi di Verona, del Dipartimento di Letterature Comparete dell'Università degli Studi Roma Tre, del Dipartimento di Letterature Moderne e Scienze dei Linguaggi dell'Università degli Studi di Siena - Arezzo, dell'Istituto Italiano per gli Studi Filosofici di Napoli e del MIUR.

Sono rigorosamente vietati la riproduzione, la traduzione, l'adattamento anche parziale o per estratti, per qualsiasi uso, o per qualunque mezzo effettuati, compresi la copia fotografica, il microfilm, la memorizzazione elettronica, ecc., senza la preventiva autorizzazione scritta della casa editrice. Ogni abuso sarà perseguito a norma di legge. I contributi destinati alla rivista, che verranno sottoposti all'attenzione dei referee, vanno inviati via e-mail all'indirizzo di posta elettronica della redazione.

Finito di stampare nel mese di dicembre 2012 dai Servizi Tipografici Carlo Colombo - Roma

In copertina: particolare de *La Battaglia di Lipsia* (1815) di Vladimir Ivanovich Moshkov

## Indice

1813! di Marino Freschi	II
Il <i>Lenz</i> di Büchner: patografia letteraria del genio stürmeriano di Alessandro Costazza	13
Und Büchner wandert von Burzback nach Offenbach di Friedrich Christian Delius	33
«... was von der doppelten Natur». Zur Ambivalenz des Büchnerschen Naturbegriffs zwischen Daseinsethos und Zivilisationsbruch di Gerhard Friedrich	41
Un <i>Totentanz</i> senza tempo. Archetipi e pathos fra <i>Woyzeck</i> e <i>Wozzeck</i> di Grazia Pulvirenti, Federica Abramo, Salvatore Arcidiacono	59
Note sull'attualità di Hebbel (1813-1863) di Lorenza Rega	73
Sulla <i>Julia</i> di Christian Friedrich Hebbel di Matilde de Pasquale	87
Psicologia e mito, psicologia <i>del</i> mito: l'alter ego di Wagner di Elena Alessiari	101
Lo sguardo e l'udito. Osservazioni a proposito del libretto di <i>Tristan und Isolde</i> di Stéphane Pesnel	111
Richard Wagner, cifra dell'Occidente di Quirino Principe	125
«R. ha dormito bene, ma ha sognato Meyerbeer»: Wagner e gli ebrei, storia di un'ossessione di Massimiliano De Villa	133

infantilen Zeit, die Sprache der Figuren zeigt schon den Abstieg in die Logik von Null und Eins und Ja und Nein und Flop und Top.

Im Widerstand gegen diesen Fundamentalismus des Entweder-Oder, in der Spannung zwischen Ja und Nein, in den Nuancen zwischen Gut und Böse liegt der Reichtum des Subjektiven, des Menschlichen, liegen die Chancen der Kunst, der Literatur. Den vieldimensionalen Raum zwischen der Scheinalternative von Null und Eins mit Leben zu füllen, sich breit zu machen zwischen Up und Down und Top und Flop, das gelingt den Sprachen der Kunst, gestützt auf heitere Kompromisslosigkeit und die Produktivkräfte Chaos und Eros. Nein, der Wertstreit zwischen Algorithmen und Sätzen, zwischen Formeln und Wörtern, zwischen Schwarmverhalten und Eigensinn ist noch lange nicht entschieden. Wenigstens in der Literatur haben wir eines der frei zugänglichen und vergleichsweise krisenfesten Paradiese, in dem Erfahrungen ausgetauscht und gesammelt, Erkenntnisfreuden verschenkt, Distanzen verringert, Augenblicke festgehalten, also Raum und Zeit erweitert werden. Aber nicht dass wir uns hier zu wichtig nehmen – am Ende entscheiden in der Literatur, welcher Sorte auch immer, allein die Sätze, der Satz. Die Energie und die Unruhe, die sich zwischen zwei Punkten entfalten.

Die richtigen Wörter, die richtigen Sätze jedoch sind nicht selbstverständlich, sie wollen sich oft nicht einstellen, und jetzt verstehen Sie vielleicht mein gründliches, jahrzehntelanges Unbehagen an dem Verb wandern, das zwar O-Ton Büchner, aber doch falsch ist, weshalb wir diesen schwer durchschaubaren Studenten ein kurzes Stück auf seinem Weg zur Druckerpresse nach Offenbach begleitet haben. Er müsste sich jetzt Nauheim nähern, wir eilen dem Ende zu: »Für müde Füße ist jeder Weg zu lang«, stöhnt der Prinz Leonce, »für müde Ohren ist jedes Wort zu viel«, entgegnet Prinzessin Lena.

So danke ich nun der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung für diesen Preis. Ich freue mich sprachlosen Herzens dieser Anerkennung und danke Sibylle Lewitscharoff für ihre Lobrede. Ich denke in diesem Moment an die großen Autoren meiner Generation, die zu jung starben, um diese Anerkennung zu erhalten, Nicolas Born, Libuse Moníková, Thomas Brasch, W.G. Sebald. Ich danke den Geldgebern, danke der Akademie für die Gelegenheit, einmal öffentlich über ein unstrimmiges Verb nachzudenken. Vierundzwanzig Minuten reichen oft nicht, das richtige Wort, den richtigen Satz zu finden, aber sie müssen reichen für eine Rede, bei der ich nun zum Punkt komme, nicht ohne Dank an Sie, hochgeachtete Zuhörer, für Ihre rekordverdächtige Aufmerksamkeit und mit einer Verneigung in alle poetischen Himmelsrichtungen.

## »... was von der doppelten Natur«. Zur Ambivalenz des Büchnerschen Naturbegriffs zwischen Daseinsethos und Zivilisationsbruch

von Gerhard Friedrich

Georg Büchner (1813-1837) wurde zwei Jahre vor dem Wiener Kongress geboren, der die Jahrzehnte dauernde politische, soziale und kulturelle Restaurationsperiode in Europa einleitete. Büchner hat 1831-1833 in Straßburg (Frankreich) Medizin studiert, ist dort mit der konspirativen ‚Gesellschaft der Menschenrechte‘ in Verbindung getreten und hat nach seiner Rückkehr nach Deutschland versucht in einer von ihm gegründeten geheimen ‚Gesellschaft der Menschenrechte‘ die Ziele und Ideale der Französischen Revolution in Oberhessen – er studierte nun in Gießen – zu verbreiten. Ein Unternehmen, das aus heutiger Perspektive gesehen, von vorneherein zum Scheitern verurteilt sein musste. Der zurückgebliebene rein agrarische feudale Kleinstaat des Großherzogtums Hessen-Darmstadt ohne bedeutende Städte und städtische Massen, mit einer über das Land verteilten bäuerlichen Bevölkerung stellte, zumal nach dem Sieg der europäischen Restauration, den denkbar ungeeignetsten Standort zur Entfaltung einer sozialrevolutionären Bewegung – und um die sollte es gehen – dar. Andererseits griffe es zu kurz, Büchner als isolierten revolutionären Träumer zu deuten. Die Enttäuschung der vor allem in der akademischen Jugend während der Befreiungskriege entstandenen patriotischen Hoffnung auf nationale Einigung Deutschlands und die Aufhebung der feudalen Kleinstaaterei ließ an vielen Universitäten ein sich in Geheimbünden organisierendes Oppositionspotential wachsen, auf das die Restauration mit den Karlsbader Beschlüssen<sup>1</sup> (1819) repressiv antwortete. Burschen-

<sup>1</sup> Bestehend aus vier Gesetzen, der Exekutionsordnung, dem Universitätsgesetz, dem Preßgesetz (Pressegesetz) und dem Untersuchungs-gesetz, bewirkten die Karlsbader Beschlüsse das Verbot der öffentlichen schriftlichen Meinungsfreiheit und der Burschenschaften, die Überwachung der Universitäten, die Schließung der Turnplätze (Turnsperrre von 1820-1842), die Zensur der Presse und Entlassung und Berufsverbot für liberal und national gesinnte Professoren.

schaften und Hambacher Fest (1832), der ‚Frankfurter Wachensturm‘ (1833) sind Manifestationen politischer Gärung an den Universitäten in deren Kontext auch Büchners geheimbündlerische Bestrebungen weniger isoliert erscheinen. Zudem hat die französische Juli-Revolution von 1831 in vielen europäischen Ländern Hoffnungen auf die Möglichkeit revolutionärer Umschwünge wiederbelebt.

Im Juli 1834 wurde der von Büchner und Weidig verfasste *Hessische Landbote* in Oberhessen verteilt. Es handelte sich um eine radikale Agitationsschrift, die die hessischen Bauern zum Aufstand gegen ihre krasse feudalliberalistische Ausbeutung und zur Beseitigung des feudalen Systems überhaupt aufrief. Das Ergebnis war ein politisches und für Büchner auch persönliches Desaster. Die Reaktion auf Seiten der Bauern war eher ablehnend und bestand vor allem in der Auslieferung der Schrift an die Polizeibehörde. Einige der Verteiler – Mitglieder der Gießener ‚Gesellschaft der Menschenrechte‘ – wurden gefasst und inhaftiert. Der Mitautor des *Landboten* – Ludwig Weidig – starb unter ungeklärten Umständen in der Haft. Büchner selbst wurde geheimdienstlich überwacht und entzog sich seiner bevorstehenden Verhaftung im März 1835 durch seine Flucht nach Straßburg, wo er bis 1836 unter prekären legalen und finanziellen Bedingungen als politischer Asylant lebte.

Zwischen Januar und März<sup>2</sup> 1834 (der Brief ist undatiert) schrieb Büchner an seine Straßburger Braut Minna Jäglé:

Ich studierte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem Gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, Allen und Keinem verlihen. Der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich<sup>3</sup>.

Dieser Brief, ob im Januar oder im März, jedenfalls in zeitlicher Nähe der Verfassung des als revolutionäre Aktion verstandenen *Hessischen*

<sup>2</sup> Zunächst wurde der Brief von den Herausgebern Büchners Werke für den März 1834 datiert. Der wichtigste Anhaltspunkt für diese Entscheidung war wohl Büchners Feststellung zu Beginn des Briefs: »Bei uns ist Frühling, [...]« Die *Zeitschriftliche Berichte über eine enorme Wärmeperiode im Januar 1834* (G. Büchner, *Schriften Briefe Dokumente*, hrsg. v. H. Poschmann, Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt a.M. 1999, S. 1099) motivieren in den letzten Ausgaben der Briefe (seit den 90-er Jahren) die Umdatierung auf den Januar. Vor allem hat die gegenwärtige Büchner-Forschung so erreicht, die ‚Fatalismuskrise‘ Büchners zeitlich etwas von der *Landboten*-Initiative zu distanzieren. Abgesehen von letzten Zweifeln bezüglich des ‚Frühlings‘ im Januar 1834 ändert die Vordatierung des Briefs um zwei (!) Monate unserer Ansicht nach wenig am prinzipiellen Problem der Koexistenz von ‚Fatalismus‘ und revolutionärem Aktionismus im Büchner der ersten Jahreshälfte 1834.

<sup>3</sup> G. Büchner, *Schriften Briefe Dokumente*, a.a.O., S. 377.

*Landboten* und sicher vor dessen Verteilung geschrieben, hat die Büchner-Forschung bis heute in erheblichen Erklärungsnotstand gebracht. Wieso resigniert Büchner nach derartigen Einsichten nicht, aus welchen Energien speiste sich noch seine Initiative? Würde dieser Brief nicht bekannt als »Fatalismus-Brief«? Wo ist Büchners »Fatalismus« in der *Landboten*-Aktion? Es wird im Folgenden darum gehen zu verstehen, dass es sich bei Büchner eben nicht um landläufigen Fatalismus, sondern um die Operation einer Kurzschließung des Verhältnisses von Natur- und Gesellschaftsgeschichte handelte, die sich geschichtliche Entwicklung auch ohne den entscheidenden Anteil bewusst handelnder Subjekte vorstellen konnte.

»Die Geschichte der Revolution« ist natürlich die der französischen, die Büchner aus seiner historischen Perspektive – 1834 – als gescheitert ansehen musste. Ihre Protagonisten sind in die Irre gegangen. Wussten nicht, was sie taten, haben getan, was sie nicht wollten. Ein ihnen unbekannter Prozess ist durch sie hindurch und über sie hinweggegangen. Für Büchner gründet der Sieg der europäischen Restauration weniger in deren Stärke, als in einem Selbsterstörungsprozess der Revolution. Er misstraut folglich politischen Idealen und hohen Zielen und der Möglichkeit als geschichtsmächtiges Subjekt diese bewusst gestalten zu können. Er sucht nach der Möglichkeit einer Geschichte ohne Subjekte und vertraut – zumal als Arzt und Naturwissenschaftler – nur der Natur, in die es so wenig wie möglich absichtsvoll handelnd einzugreifen gilt. Das Subjekt nimmt sich zurück und versteht sich bestenfalls als eine Art von Katalysator der Wiederherstellung eines durch Macht und Ausbeutung gestörten natürlichen Gleichgewichts<sup>4</sup>. Hierin besteht nach meiner Auffassung der letzte Grund für die mögliche Gleichzeitigkeit von Büchners Resignation angesichts von Verlauf und Ergebnis der französischen Revolution einerseits und seiner *Landboten*-Initiative andererseits.

In seiner Probevorlesung *Über die Schädelnerven* (1836) kritisiert Büchner den vor allem »in England und Frankreich« lokalisierten »teleologischen Standpunkt« in der Naturphilosophie: »Sie [die ‚Grundansicht‘ des, teleologischen Standpunktes‘, G.F.] kennt das Individuum nur als etwas, das einen Zweck außer sich erreichen soll, und nur in seiner Bestrebung, sich der Außenwelt gegenüber teils als Individuum, teils als Art zu behaupten<sup>5</sup>.

Dieser Position hält Büchner entgegen:

<sup>4</sup> So besteht der – mit Sicherheit Büchner zugeschriebene – Einleitungsteil des *Hessischen Landboten* in nichts anderem, als dem »Vor-Augen-Halten« der materiellen Misere, ihrer drastischen verbalen Verdoppelung. Das schreibende Subjekt verhält sich hier als auf die Selbstheilungskräfte, der Natur hoffender Katalysator.

<sup>5</sup> G. Büchner, *Über die Schädelnerven. Probevorlesung*, in G. Büchner, *Schriften Briefe Dokumente*, a.a.O., S. 157.

Die Natur handelt nicht nach Zwecken, sie reißt sich nicht in einer Reihe von unendlichen Zwecken auf, von denen der eine den anderen bedingt; sondern sie ist in allen ihren Äußerungen unmittelbar sich selbst genug. Alles, was ist, ist von seiner selbst willen da. Das Gesetz dieses Seins zu suchen, ist das Ziel der, der teleologischen gegenüberstehenden Ansicht, die ich die *philosophische* nennen will. Alles was für jene Zweck ist, wird für diese Wirkung. Wo die teleologische Schule mir ihrer Antwort fertig ist, fängt die Frage für die philosophische an. Diese Frage, die uns auf allen Punkten anredet, kann ihre Antwort nur in einem Grundgesetz für die gesamte Organisation finden, und so wird für die philosophische Methode das ganze körperliche Dasein des Individuums nicht zu seiner eigenen Erhaltung aufgebracht, sondern es wird die Manifestation eines Urgesetzes, eines Gesetzes der Schönheit, das nach den einfachsten Rissen und Linien die höchsten und reinsten Formen hervorbringt. Alles, Form und Stoff, ist für sie an dies Gesetz gebunden<sup>6</sup>.

Ausgehend von einem wesentlichen Grundsatz in Spinozas *Ethik* – »die Natur handelt nicht nach Zwecken«<sup>7</sup> kritisiert Büchner das teleologisch-mechanistische Naturverständnis des 18. Jahrhunderts aus letztlich pantheistischem Geist<sup>8</sup>. Nicht funktionelle oder pragmatische Aspekte bestimmen »das ganze körperliche Dasein des Individuums«, sondern Büchner scheint hier dem Konzept einer vollkommenen Schöpfung von autonomen und in sich ruhenden Entitäten als Individuationen universeller Harmonie verpflichtet, nicht zufällig bezeichnet er das sie hervorbringende Urgesetz als »Gesetz der Schönheit«. Im *Kunstgespräch* im *Lenz* läßt Büchner seinen Lenz äußern (und Lenz spricht hier für Büchner): »Ich verlange in allem Leben, Möglichkeit des Daseins, und dann ist's gut; wir haben dann nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist, und das Gefühl, daß Was geschaffen sei, Leben habe, stehe über diesen Beiden, und sei das einzige Kriterium in Kunstsachen«<sup>9</sup>.

<sup>6</sup> *Ebd.*, S. 158.

<sup>7</sup> »Denn wir haben gezeigt, daß die Natur nicht um eines Zweckes willen handelt; denn jenes ewige und unendliche Seyende, welches wir Gott oder Natur nennen, handelt nach derselben Nothwendigkeit, nach welcher es da ist. [...] Wie er also um keines Zweckes willen da ist, so handelt er auch keines Zweckes wegen« (Spinoza, *Praefatio zur Pars Quarta*, in Spinoza, *Opera. Werke*. Lateinisch und Deutsch, Bd. 2, hrsg. v. K. Blumenstock, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979-1980, S. 383).

<sup>8</sup> Büchner ist sich der Nähe zu Spinoza bewusst und hebt hervor, dass diese durchaus mit dem »Atheismus« vereinbar sei: »Alles, was nur durch sich selbst begriffen werden kann faßt er [Spinoza, G.F.] in dem Begriff der einen, aus unendlichen Attributen [...] bestehenden Substanz zusammen. Sie ist für ihn die Weltursache, worin Alles ist, sie ist ewig und unendlich, – aber sie ist nicht Gott, sie ist nicht das absolut vollkommene, moralische Wesen des Deismus – sie ist nichts anderes, als was jeder Atheist selbst, wenn er einigermaßen konsequent verfahren will, anerkennen muss« (G. Büchner, *Spinoza*, in G. B., *Schriften Briefe Dokumente*, a.a.O., S. 295).

<sup>9</sup> G. Büchner, *Lenz*, in G. Büchner, *Dichtungen*, hrsg. v. H. Poschmann, Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt a.M. 1992, S. 234.

Das sollte nicht so gelesen werden, als sei Büchner indifferent gegenüber dem Hässlichen. Was Leben hat – und darauf kam es ihm allerdings an – kann nur schön sein. Die Frage nach dem Hässlichen stellt sich dann einfach nicht mehr.

Dasein, autonom- und autochthon Sein sind für dieses Denken Synonyme, *lebendiges Dasein ist Schönheit*, die eigene Erhaltung ist dem körperlichen Dasein der menschlichen Individuen, wie dem der lebendigen Organismen im Allgemeinen eingeschrieben, ist mit ihm gegeben. Diese Autonomie läßt sie zugleich schön sein. Ich denke, es ist deutlich, wie sich hier normativ-ethisches Denken selbst als Seinsbeschreibung, als eine Art von Ontologie wahrnimmt. Wo Büchner beobachten muss, dass in seiner Wirklichkeit die Erhaltung des körperlichen Daseins der Individuen nicht gegeben, oder zumindest gefährdet ist, muss er das aus seiner Perspektive als verkehrte Welt, als eigentlich unmögliche Verletzung des Urgesetzes der Natur, als existentiellen Angriff auf das Sein empfinden und nicht einfach als Verletzung ethischer und sozialer Normen. Von hier aus erklärt sich seine außerordentliche Empfindlichkeit gegenüber und sein ständiges Beharren auf dem Problem des Hungers. Hunger als Indiz einer Gefährdung des »körperlichen Daseins des Individuums« stellt Büchners philosophische Grundauffassungen von Dasein und Natur in Frage, musste von ihm als existentielle Provokation empfunden werden. Im Hunger eröffnet sich ein Abgrund des Seins. »Die Welt, [...] hatte einen ungeheuren Riss«<sup>10</sup> für Lenz, als dieser beginnt, sie als gortlose wahrzunehmen – und eben dieser Riss als Folge der Suspension des ein harmonisches Universum sichernden »Urgesetzes« wird im *Landboten* in apokalyptischen Schreckensbildern und Horrorszenerien völler Entartung beschrieben, in der die »natürliche« Zweckfreiheit der Individuen in ihr »unnatürliches« Gegenteil verkehrt wird: in ihre der Reproduktion anderer Individuen dienende kannibalistische Verwertung in völliger Pervertierung der Büchnerschen Seins-Auffassung, die damit vielleicht doch eher als »verletzter, leidender Spinozismus«<sup>11</sup> denn als einfach »materialistisch« zu verstehen wäre.

Der menschliche Körper wird von anderen Menschen entweder in seinen Körperkomponenten (Blut, Knochen, Fett, Haut) oder Ausscheidungen (Schweiß) physisch verwertet.

Und erzählt dann euren hungernden Weibern und Kindern, daß ihr Brot an fremden Bäuchen herrlich angeschlagen sey, erzählt ihnen von den zierlichen Bändern, die aus den Schwielen ihrer Hände geschnitten sind, erzählt von

<sup>10</sup> *Ebd.*, S. 246.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu U.U. Kaiser, *Die Mechanisierung des Lebens im dichterischen Werk Georg Büchners*, Phil. Diss., Frankfurt a.M. 1962.

den stattlichen Häusern, die aus den Knochen des Volks gebaut sind [...] und [riech] die Lampen, aus denen man mit dem Fett der Bauern illuminiert».

Büchners ‚ethischer Imperativ‘ von der Zweckfreiheit der Natur erscheint hier in sein extremes Gegenbild verkehrt: Der Körper von Individuen dient dem Zweck des Erhalts anderer. Der Horrorcharakter der Visionen ist proportional zum Grad der Verletzung, die Büchners Naturbegriff durch die Wahrnehmung von Ausbeutungsverhältnissen erfahren musste. Die gegenwärtige Ausbeutung der Landbevölkerung ist widernatürlich und kann daher für Büchner nicht wirklich wesentlich sein, sie wird so im Bild des Scheintodes gefasst, die Wiederherstellung der Integrität der Natur erscheint als Prozess der Wiederbelebung der Körper.

Deutschland ist jetzt ein Leichenfeld, bald wird es ein Paradies sein. Das deutsche Volk ist ein Leib und ihr seid ein Glied dieses Leibes. Es ist einelei, wo die Scheinleiche zu zucken anfängt. Wann der Herr euch seine Zeichen gibt durch die Männer, durch welche er die Völker aus der Dienstbarkeit zur Freiheit führt, dann erhebet euch und der ganze Leib wird mit euch aufstehen»<sup>12</sup>.

Leben und Freiheit erscheinen Eins, Befreiung als Wiederbelebung – hier zeichnet sich schon die für Büchners Denken charakteristische direkte Verkoppelung von sozialen und politischen Prozessen mit physiologisch-körperlichen Vorgängen ab. Das im Zitat erkennbare perсонifizierte Gottesbild könnte verwundern, es ist hingegen mehrfach erklärbar. Erstens ist Büchners Manuskript des *Landboten* von seinem Mitstreiter, dem protestantischen Pastor Friedrich Ludwig Weidig, überarbeitet worden und es ist nicht möglich, dessen Eingriffe in allen Details nachzuweisen. Zweitens war Büchners Verhältnis zur Religion ausreichend zynisch, um ihre in der Volkskultur verankerten Bilder und Verheißungen für seinen revolutionären Diskurs rhetorisch funktional zu machen. In einem Brief an Karl Gutzkow (Juni 1836) schrieb er: »Und die große Klasse selbst? Für die gibt es nur zwei Hebel, materielles Elend und religiöser Fanatismus. Jede Partei, welche diese Hebel anzusetzen versteht, wird siegen. Unsere Zeit braucht Eisen und Brot – und dann ein Kreuz und sonst so was«<sup>14</sup>.

Wesentlicher aber als diese eher taktisch-rhetorische Komponente erscheint mir, dass Büchners Denken ein eschatologisches Moment (d.h. übergeschichtlich-endzeitliches Heilsvertrauen) nicht völlig fremd

<sup>12</sup> G. Büchner, *Der Hessische Landbote*, in G. B., *Schriften Briefe Dokumente*, a.a.O., S. 59.

<sup>13</sup> *Ebd.*, S. 66.

<sup>14</sup> G. Büchner an K. Gutzkow (Anfang Juni 1836), in G. B., *Schriften Briefe Dokumente*, a.a.O., S. 438.

war und er von daher auch spontan auf Bestandteile einer religiös-eschatologischen Rhetorik rekurrieren konnte. Büchners Gottvertrauen war allerdings das in die Natur. Geschichtliche Prozesse als Vorgänge natürlicher Selbstheilung zu begreifen, hat mit religiöser Heilsgewissheit eben die Gewissheit und ihren wesentlich übergeschichtlichen Charakter gemeinsam. Insofern kann seine Position auch mit dem Paradox einer immanenten – d.h. nicht transzendentalen – Eschatologie beschrieben werden.

Nach der traumatischen *Landboten*-Erfahrung – Ende 1834 – schreibt Büchner sein erstes Drama: *Dantons Tod*. Unter dem Gesichtspunkt der uns interessierenden Fragestellung lässt sich in diesem Text eine vertiefte Reflexion und Problematisierung des Verhältnisses von physiologisch-natürlichen Bedürfnissen, der Hungerproblematik in ihrer ontologischen Dimension, zur revolutionären Aktion als physischer Gewalt und des Verhältnisses beider zu ihrer scheinbaren Synthese in der Volksphantasie, in der Metaphorik der revolutionären Sprache feststellen. Um das wesentliche Ergebnis unserer Untersuchung vorwegzunehmen: 1. In Büchners *Danton* kann revolutionäre Gewalt als solche das Hungerproblem nicht unmittelbar lösen und 2. in der Synthese von Gewalt und Sättigung in der Volksphantasie und der revolutionären Metaphorik werden Spuren »magischen Denkens« aufgewiesen<sup>15</sup>. Dass Büchner hier eigene Positionen aus seiner *Landboten*-Periode einer selbstkritischen Reflexion unterzieht ist wahrscheinlich.

Andererseits behauptet Büchner noch 1835 ein kurzschlüssiges, ganz unmitttelbares Verhältnis zwischen Primärbedürfnis und revolutionärer, politischer Aktion, so dass letztere als Synonym von Sättigung erscheinen musste. »[...] der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin [...] werden. Mästen Sie die Bauern, und die Revolution bekommt die Apoplexie. Ein Huhn im Topf jedes Bauern macht den gallischen Hahn verenden«<sup>16</sup>. Die Interdependenz von ‚gallischem Hahn‘ – hier Symbol der Revolution – und ‚Huhn im Topf‘ ist so eng, dass ihre Umkehrbarkeit nahegelegt wird: Revolution ist Sättigung. Eben diese Gleichsetzung aber problematisiert Büchner im *Danton*. Oder war die Französische Revolution keine wirklich radikale im Sinne Büchners, oder war sie überhaupt undurchführbar? Seine im Fatalismus-Brief geäußerte Skepsis könnte auch Letzteres nahelegen. Aus einem ebenfalls 1835 verfassten Brief an seinen Bruder Wilhelm geht allerdings hervor, dass seine Disanzierung von revolutionären Aktivitäten eher taktischer und durchaus nicht prinzipieller Natur war: »Ich würde Dir das

<sup>15</sup> Vgl. zum Begriff des magischen Denkens, J. Piaget, *Die Entwicklung des Erkennens*, Klett, Stuttgart 1972.

<sup>16</sup> G. Büchner an K. Gutzkow (nach dem 19. März 1835), in G. B., *Schriften Briefe Dokumente*, a.a.O., S. 400.

nicht sagen, wenn ich im Entferntesten jetzt an die Möglichkeit einer politischen Umwälzung glauben könnte. Ich habe mich seit einem halben Jahr [d.i. nach der Niederschrift des Danton, G.F.] vollkommen überzeugt, dass Nichts zu tun ist, und dass jeder, der *im Augenblicke* sich aufopfert, seine Haut wie ein Narr zu Markte trägt<sup>17</sup>.

Kehren wir zurück zum *Danton*. Gleich zu Beginn, in der 2. Szene des 1. Aktes, wird ein Leitmotiv der revolutionären Rhetorik des Stüchkes eingeführt, deren Metaphorik auch die des *Landboten* aufgreift.

Dritter Bürger: Sie haben kein Blut in den Adern, als was sie uns ausgesaugt haben. [...] Sie haben gesagt das Veto frisst euer Brot, wir haben das Veto toegeschlagen. Sie haben gesagt die Girondisten hungern euch aus, wir haben die Girondisten guillotiniert. Aber sie haben die Toten ausgezogen und wir laufen wie zuvor auf nackten Beinen und frieren. Wir wollen ihnen die Haut von den Schenkeln ziehen und uns Hosen daraus machen, wir wollen ihnen das Fett auslassen und unsre Suppe mit schmelzen. Fort! Togetschlagen, wer kein Loch im Rock hat!<sup>18</sup>.

Der Diskurs ist eindeutig charakterisiert vom Kurzschluss von revolutionärer Gewalt und der Befriedigung von Primärbedürfnissen. Für weitere Motivationen politischen Handelns – wie zum Beispiel ideologische, religiöse, moralische – besteht kein Raum. Es geht hier aber um weit mehr, als um das Problem einer nur monokausalen Begründung politischen Handelns. Politisch-rechtliche Phänomene – wie das »Veto« – werden in dieser Vorstellungswelt animiert (»haben das Veto toegeschlagen«), politisch-revolutionäre Gewalt und die Befriedigung von Primärbedürfnissen werden als identisch wahrgenommen, d. h. die Symbolhandlung wird begriffen als produziere sie einen unmittelbar physischen Effekt, und dies kennzeichnet ein magisch-animistisches Denken, das zwischen Bedeutendem und Bedeuterem, zwischen Handlungstention und ihrem Resultat, zwischen Subjekt und Objekt letztlich nicht zu unterscheiden vermag. Spuren dieses Denkens finden sich vor allem bei den Vertretern der revolutionären Volksmassen in Büchners Drama. Diese imaginiert-magische Befriedigung der Primärbedürfnisse als das »Fressen« der politischen »Körper« ist zugleich die Vernichtung des Politisch-Symbolischen als solchen – seine vorgestellte Verdinglichung zu konsumierbarer fester Materie – und damit die magische Aufhebung der die französische Revolution kennzeichnenden Ambivalenz von politisch-bürgerlicher und plebejisch-sozialer Revolution im revolutionär-rituellen Menschenopfer.

<sup>17</sup> G. Büchner an W. Büchner (April-Juli 1835), in *ebd.*, S. 402.

<sup>18</sup> G. Büchner, *Danton's Tod*, in G. Büchner, *Dichtungen*, a.a.O., S. 19.

Ein Ansatz zur Unterscheidung zwischen rituell-symbolischem und konkret-pragmatischem Handeln findet sich allerdings in eben dieser 2. Szene des *Danton*. Sie geschieht in der dem hier zitierten Diskurs des »dritten Bürgers« unmittelbar folgenden Laternisierungsepisode. Zunächst beachtet man tatsächlich, die Losung »Totgeschlagen, wer kein Loch im Rock hat!« unmittelbar in die Tat umzusetzen – ein »junger Mensch« soll an der nächsten Laterne aufgehängt werden, weil er an seinem Schnupftuch als »Aristokrat« identifiziert wird. Der »junge Mensch« fleht um »Erbarment«<sup>19</sup>, was den »dritten Bürger« durchaus nicht beeindruckt. Seine Antwort ist: »An die Laterne!<sup>20</sup>. Dann scheint sich der »junge Mensch« in sein Schicksal zu fügen: »Meinetwegen, ihr werdet deswegen nicht heller sehen!<sup>21</sup> und die Antwort der »Umstehenden« ist nun »Bravo, bravo!« und »Lasst ihn laufen!<sup>22</sup>. Was ist hier geschehen?

Gerade indem sich der »junge Mensch« auf den eben erläuterten magisch-rituellen Charakter der beabsichtigten Handlung, die die Tötung des Gegners immer auch mit einem unmittelbar praktischen Nutzen identifiziert, einlässt, (»Ihr werdet deswegen nicht heller sehen«), führt er die magische Dimension der beabsichtigten Tötung, ihrer eigenen »Logik« folgend, ad absurdum und macht schlagartig ihren Charakter als rituelle Ersatzhandlung deutlich. So erzielt er tatsächlich eine schlagende Wirkung: man lässt von ihm ab. Die Dissoziation der magischen Einheit von Symbol und unmittelbarer Körperlichkeit hat stattgefunden durch die Anwendung vernünftiger Logik, und die Sansculotten wissen nicht mehr, warum sie den »jungen Menschen« töten sollten. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass Büchner sich, diese Laternisierungsepisode betreffend, bis ins Detail der schlagfertigen Antwort des »jungen Menschen« auf eine Quelle – die von ihm benutzte, die Französische Revolution detailliert dokumentierende Zeitschrift »Unsere Zeit«<sup>23</sup> – gestützt hat. Es kann demnach als gesichert angesehen werden, dass er mit dieser Episode die subjektive Verfassung der Volksmassen im revolutionären Paris nicht interpretiert, sondern dokumentiert hat.

Das sich hier ergebende fundamentale Problem: Wenn die Lösung der Magenfrage und die politische Symbolhandlung nicht im Verhältnis von Synchronie und Identität stehen, in welchem Verhältnis be-

<sup>19</sup> G. Büchner, *Danton's Tod*, a.a.O., S. 50.

<sup>20</sup> *Ebd.*

<sup>21</sup> *Ebd.*

<sup>22</sup> *Ebd.*

<sup>23</sup> *Unsere Zeit*, mit einem Gesamtregister, hrsg. v. O. Seemann. Mikrofiche-Edition / Zeitgenossen, Leipzig und Altenburg 1816-1841, De Gruyter Saur, München 1995.



finden sie sich dann zueinander, kann der *Danton* nicht beantworten. Es ist die Tendenz erkennbar, politisch-revolutionäres Handeln und Reden als Selbsttäuschung und Betrug der Massen zu werten. Die politische Aktion und die Befriedigung der Primärbedürfnisse erscheinen nun nicht mehr als identisch – was sie tatsächlich nicht sein können – sondern als sich ausschließende Alternativen. In seiner Verteidigungsrede vor dem Revolutionstribunal wendet sich Danton an das Volk: »[...] Ihr wollt Brot und sie werfen euch Köpfe hin. Ihr durstet und sie machen euch das Blut von den Stufen der Guillotine lecken«<sup>24</sup>. Die revolutionäre Aktion erscheint so als nur scheinhafte Befriedigung der Primärbedürfnisse und insofern als deren Verhinderung. Dem kann – soweit es sich um ‚Aufklärung‘ des magischen Denkens, um die Auflösung der naiven Identifikation beider Dimensionen handelt – nur zugestimmt werden. Allerdings greift andererseits die die metaphorische Botschaft: »um sich zu sättigen, muss man essen – nicht köpfen« sicherlich zu kurz, lässt keinerlei Raum für die politische Aktion und blendet die gesellschaftliche Dimension der Frage der Verteilung der Güter völlig aus. Der Charakter der französischen Revolution als bürgerlicher, die letztlich das Problem einer gerechten Verteilung der Güter, der *égalité*, nicht lösen konnte, reflektiert sich in Büchners Stück im unlösbaren Dilemma des »Köpfen versus Essen und umgekehrt«. Die politische Symbolhandlung überhaupt und die Organisation der *res publica* als solche werden als Betrug an den Massen denunziert und für über das ‚Essen‘ hinausgehendes geschichtliches Handeln scheint in der gegebenen historischen Situation kein Raum zu bestehen. Diese Aussichtslosigkeit kann allerdings nicht dazu führen, dass Büchner sich mit dem Hunger arrangiert. Er kann das nach seinen philosophischen Voraussetzungen, denen der Hunger und jede Form von Leiden überhaupt als existentieller Angriff auf die Harmonie des Daseins, als Indiz eines »Risses durch die Welt« gelten muss, auf keinen Fall. Seine Ethik des Daseins, oder Ontologie des Ethischen lässt ihn – trotz der historischen Sackgasse, als die er die Französische Revolution diagnostiziert – unversöhnlich bleiben gegenüber jeder Form menschlichen Leidens.<sup>25</sup>

Die Denunziation dieses Leidens artikuliert er als dramatischen Aufschrei und als Monument für das leidende Individuum ungefähr zwei Jahre nach dem *Danton* mit seinem *Woyzeck*-Fragment.

Auch wenn Büchner in seinem historischen Moment kein Subjekt geschichtlichen Handelns ausmachen konnte – die Protagonisten der Revolution können nur Köpfen, die Massen wollen nur Essen, oder Köpfen, aber das nur um sich imaginär-kannibalistisch zu nähren, und beides bleibt, so getrennt voneinander, geschichtlich unproduktiv – so

bedeutet das nicht, dass er den individuellen Subjektbegriff aufgeben hätte. Nur: Sein Subjekt ist nicht voraussetzungslos, es ist bedingt und kann als solches vernichtet werden, wenn ihm seine Bedingungen: materielle Sicherheit und Freiheit, nicht gegeben sind. Freiheit bedeutet für Büchner die Abwesenheit von Zwängen, die das Individuum zum Mittel ihm fremder Zwecke transformieren. Dabei ist nochmals zu betonen, dass die Funktionalisierung des Individuums als Mittel zu Zwecken für Büchner nicht nur die Verletzung humanistischer Grundsätze bedeutet, sondern für ihn Frevel am Grundgesetz des Daseins überhaupt ist: »Alles, was ist, ist um seiner selbst willen da«. Mit Franz Woyzeck entwirft Büchner ein Individuum, das die Verletzung dieses Grundgesetzes am eigenen Leib erleidet und damit den Zerstücklungsprozess seines Subjektstatus als apokalyptische Daseinsvernichtung erfährt und herauschreit. In Woyzecks Leiden vibriert daher etwas von der endlosen Absolutheit der Höllequalen in der religiösen Vorstellungswelt.

Zunächst erstaunlicherweise erscheint im *Woyzeck* die Natur als Bedrohung, Ursprung von Qualen und höllischer Ort. Es ist dies allerdings keine ‚Natur an sich‘, sondern die im Kontext der gegebenen Zivilisation in einen Zweck-Mittel Zusammenhang gezwungene Natur, die so um ihren in ihr ruhenden Mittelpunkt gebracht, als sich selbst entfremdet, zur Karikatur, zur würdelosen Kopie ihrer selbst wird. In der Budenszene des *Woyzeck* preist der Ausrufer sein »astronomisches Pferd« mit diesen Vorzügen an:

Meine Herren, meine Damen, hier sind zu sehen das astronomische Pferd [...] weissage den Leuten Alles, wie alt, wie viele Kinder, was für Krankheit, schießt Pistol los, stellt sich auf ein Bein. Alles Erziehung, eine viehische Vernunft, oder vielmehr eine ganz vernünftige Viehigkeit [...] Meine Herren, meine Herren! Sehen Sie die Kreatur, wie sie Gott gemacht, nix, gar nix. Sehen Sie jetzt die Kunst, geht aufrecht, hat Rock und Hosen, hat ein Säbel! Sehn Sie die Fortschritte der Zivilisation. Alles schreitet fort, ei Pferd, ei Aff, ei Kanaillevogel. Der Aff ist schon Soldat, s'ist noch mit viel, unterst Stuf von menschliche Geschlecht!<sup>26</sup>.

Diese Szene antizipiert parabelhaft verdichtet Ursachen und Dynamik von Woyzecks (Soldat!) Leidensweg und stellt ihn zugleich in grotesker Verkehrung dar. Wie hier das Tier als groteske Menschenkarikatur präsentiert wird, die Übergänge vom Tier zum Menschen als fließend erscheinen und so eine Grauzone von grotesken Zwischenwesen entsteht, wird Woyzeck im Verlauf des Dramas tatsächlich dem Tier angenähert. Was beide Prozesse gemeinsam haben, ist die Verursachung

<sup>24</sup> G. Büchner, *Dantons Tod*, a.a.O., S. 75.

<sup>25</sup> G. Büchner, *Woyzeck*, in G. Büchner, *Dichtungen*, a.a.O., S. 149f.

der Transformation durch gewaltsame Instrumentalisierung. Einer Instrumentalisierung, die im Falle Woyzecks aus Zwangslagen besteht, die es verhindern, dass er sich als Subjekt verhalten kann, d.h., die ihn völlig determinieren und ihn zum Objekt der Umstände – zu denen dann auch seine eigene ‚Natur‘ gehört – machen. Diese Zwangslagen sind seine materielle Not und sein Unterworfen-Sein unter gesellschaftlicher Macht.

Die materielle Not tendiert dahin, seine Lebensenergie zur Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse aufzuzehren und sein Selbstbewusstsein auf das bewusste Sein von Körperfunktionen und *-stimuli* zu reduzieren, d.h. diesen unterworfen zu sein, ihn in diesem Sinne dem Tier anzunähern. Gleichzeitig befindet er sich in der paradoxen Lage diese Reduktion seiner Subjektautonomie, das langsame Verlöschen seines Bewusstseins und auch dessen Ursachen bewusst wahrzunehmen. Während er den Hauptmann rasiert, wirft ihm dieser Unmoral vor, da er mit seiner Gefährtin Marie ein uneheliches Kind hat. Woyzeck antwortet:

Ja Herr Hauptmann, die Tugend! Ich hab's noch nicht so aus. Sehen Sie, wir gemeinen Leut, das hat keine Tugend, es kommt einem nur so die Natur, aber wenn ich ein Herr wär und hätt ein Hut und eine Uhr und eine anglaise, und könnt vornehm reden ich wollt schon tugendhaft sein. Es muß was Schöns sein um die Tugend, Herr Hauptmann. Aber ich bin ein armer Keit!<sup>16</sup>

Die Natur erscheint hier als Bedrohung der Autonomie des Subjektes und generell als zivilisationsbedrohende Entität (Trieb, Instinkt). Dies allerdings nicht notwendigerweise sofern Natur, sondern unter den Bedingungen der Armut. Wer arm ist, muss zunächst den Anforderungen des Körpers folgen, hat ihnen gegenüber keine oder wenig Distanz: »[...] es kommt einem nur so die Natur«. Es ist die Armut als soziales Phänomen, die Natur zur Bedrohung werden lässt, da Armut das von Büchner postulierte Grundgesetz der Natur, sich selbst zu genügen, fundamental verletzt. Es ist die Natur, deren Selbsterhaltung nicht natürlich gegeben ist, sondern zum primären und immer gefährdeten Lebenszweck werden muss, die die Subjektautonomie bedroht, das Subjekt einer derart antizivilisatorisch gewordenen Natur unterwirft. Oder anders formuliert: die Freiheit des Subjektes setzt die physiologische Autonomie seines natürlichen Substrats voraus. Die tendenzielle Renaturalisierung Woyzecks zum Tier ist also – paradoxerweise – kein natürlicher Prozess, sondern sozial verursachte Deformation und wird als Leiden wahrgenommen. Das Zurücksinken des Subjektes in einen physiologischen Naturablauf hat für Büchner keinerlei positive roman-

<sup>16</sup> *Ebd.*, S. 156.

tische Konnotation – als letztlich entindividualisierende Integration des Individuums in einen harmonischen Naturkreislauf – sondern erscheint nur als die extreme Qual der vom sich auflösenden Subjekt selbst noch wahrgenommenen Zerstörung von Individualität und Selbstbewusstsein.

Von unendlicher Trauer erfüllt, im endgültigen Abschied vom romantischen Weltvertrauen, ist der unerfüllbare Wunsch Woyzecks die Figuren von in Kreisen wachsenden Pilzen »lesen« zu können. Nach einer apokalyptischen Vision der Natur als Weltzerstörerin äußert er im Gespräch mit dem ‚Doktor‘ folgenden Wunsch: »Die Schwämme Herr Doktor. Da, da steckts. Haben Sie schon geschm in was für Figuren die Schwämme auf dem Boden wachsen. Wer das lesen könnt!<sup>17</sup>. Der hier erkennbare Bezug auf ein Drama Ludwig Tiecks, *Leben und Tod der heiligen Genoveva*:

WINFEDA. Wie Geister die Gewächse figurieren [...] SIEGFRIED. Was sind das für Figuren und für Schnörkel, für Linien und wunderbaren Zirkel?<sup>18</sup>.

ist nicht zufällig, denn vor allem die Frühromantik träumte von der universellen spontanen ‚Lesbarkeit‘ aller Naturphänomene auf Grundlage einer wesentlichen, inneren Affinität alles Geschaffenen, die Alles zum Zeichen (Repräsentanten) von Allem hätte werden lassen können: »Der Mensch spricht nicht allein – auch das Universum spricht – alles spricht – unendliche Sprachen!<sup>19</sup>.

Und Friedrich Schelling behauptete: »Was wir Natur nennen, ist ein Gedicht, das in geheimer wunderbarer Schrift verschlossen liegt [...] denn durch die Sinneswelt blickt nur wie durch Worte der Sinn [...]«<sup>20</sup>. Auch das menschliche Individuum war für die Frühromantik in dieser alles vereinigenden Natur zu Hause und behütet und konnte – über die Poesie – spontanen Zugang zum universellen Code erlangen. Dieses Grundvertrauen ist für Woyzeck vernichtet, die Natur ist ihm in seinem eigenen bedürftigen Körper Feind und doch äußert sich gerade in ihm der Wunsch nach der ‚Lesbarkeit‘ der Pilze, da er sich in seinem auf Erhaltung der Physiologie herabgestuften Selbstbewusstsein auf dem Weg zum Naturwesen befindet und dieser Aufgehoben-

<sup>17</sup> *Ebd.*, S. 158.

<sup>18</sup> L. Tieck, *Leben und Tod der heiligen Genoveva*, in *Ludwig Tieck's sämtliche Werke*, Erster Band, Tétot Frères, Paris 1837, S. 153.

<sup>19</sup> Novalis, *Das allgemeine Brouillon: Materialien zur Enzyklopädie* 1798/199, Erste Gruppe (Nr.1-444), Felix Meiner Verlag, Hamburg 1993, Nr. 143, S. 27-28.

<sup>20</sup> Fr. Schelling, *System des transzendentalen Idealismus*, Einleitung, Übersetzung, Anmerkungen und Anhang v. G. Boffi, deutsch-italienische Ausgabe, Rusconi, Milano 1997, S. 578.

heit im universellen Naturzusammenhang bedürfte. Der Zugang zur »guten Natur« allerdings, letztlich das Tor zum Paradies, bleibt ihm verschlossen, er kann – zumindest vor dem Tod – als menschliches Individuum nie wieder ganz zu Natur werden; er bleibt als verstümmeltes Zwischenwesen hängen zwischen Zivilisation und Natur, wie die dressierten Tiere des Jahrmarktausrufers der Eingangszene.

An dieser Stelle möchte ich hinweisen auf die allzu glatte Rezeption Büchners in Durs Grünbeins Rede zur Verleihung des BÜCHNER Preises (1995), *Den Körper zerbrechen*.

Büchner ist für Grünbein ein »Dichter, der seine Prinzipien der Physiologie abgewinnt wie andere vor ihm der Religion oder der Ethik. Was ihm gelang, war eine vollständige, perfekte Transformation: Physiologie, die sich in Poesie verwandelt«<sup>31</sup>.

Was Grünbein hier im Sinn hat, ist eine unmittelbare Sprache des Körpers als poetische Sprache, die direkte Übersetzung von physiologischen Abläufen in die Symbolebene poetischen Sprechens, und das tief letztlich hinaus auf das Paradox einer autoreferentiellen Kommunikation und von Zeichenunmittelbarkeit, d.h. dem Zeichen, das nichts ausdrückt, als sich selbst. Um dieses Endstadium, um eine Poesie völlig verdinglichter Sprache als »Errungenschaft« ging es Büchner, abgesehen davon, dass er als Autor Dramendichter und nicht »Poet« war, – wie wir im *Woyzeck* sehen konnten – gerade nicht. Und wo die Sprache *Woyzecks* ins Verstummen absinkt, wird dies nicht mit triumphalen Gestus gefeiert, sondern als Schwundstufe und Verkrüppelung denunziert: »WOYZECK: Sehn Sie Herr Doktor, manchmal hat man so 'nen Charakter, so 'ne Struktur. – Aber mit der Natur ist's was andres, sehn Sie mit der Natur *er kracht mit den Fingern* das ist so was, wie soll ich doch sagen, z.B.«<sup>32</sup>.

Es ist für Büchner nicht einfach »die Physiologie«, die sich »in Poesie verwandelt«, sondern die an einem Zustand der Insuffizienz leidende Physiologie, es ist nicht einfach der Körper, sondern der das Subjekt kompromittierende Körper, der in einem Grenzbereich der Artikulationsmöglichkeit zur Sprache kommt, aber nicht unmittelbar, sondern als Leiden und Überlebenskampf des Subjektes.

Was Grünbein letztlich übersteht ist, dass Büchners Natur und sein Daseinsbegriff in sich ethisch strukturiert sind, er de facto also durchaus nicht Physiologie und Ethik entgegensetzt, wobei er seine Normen das Sein-Sollen der Selbstgenügsamkeit – als Grundgesetz des Seins selbst beschreibt. Was diese Norm – für Büchner die Natur – verletzt,

<sup>31</sup> D. Grünbein, *Den Körper zerbrechen. Rede zur Verleihung des Georg Büchner-Preises 1995*, in D. G., *Galiläi vermischt Dantes Hölle*, Frankfurt a.M. 1996, Subtextkamp, S. 76.

<sup>32</sup> G. Büchner, *Woyzeck*, a.a.O., S. 158.

sind Ausbeurungs- und Unterdrückungsverhältnisse. Letztlich werden diese – in Gestalt unterdrückter Bedürfnisse des Körpers, und nicht die »Physiologie« überhaupt – zur Sprache gebracht.

Deutlicher noch als im Armutssyndrom wird die gesellschaftliche Verursachung der subjektzerstörenden Instrumentalisierung des Individuums in der direkten Unterdrückung *Woyzecks* durch den »Doktor«. Dieser, als Repräsentant gesellschaftlicher Macht und der Institution Wissenschaft, degradiert *Woyzeck* zum Labortier seiner Experimente – nicht zufälligerweise wird *Woyzeck* von ihm mit einem Hund, einer Katze oder einem Esel verglichen.

DOKTOR. Was erleb ich, *Woyzeck*? Ein Mann von Wort.

WOYZECK. Was denn Herr Doktor?

DOKTOR. Ich hab's gesehn *Woyzeck*; Er hat auf die Straß gepisst, an die Wand gepisst wie ein Hund. Und doch 2 Groschen täglich. *Woyzeck* das ist schlecht. Die Welt wird schlecht, sehr schlecht.

WOYZECK. Aber Herr Doktor, wenn einem die Natur kommt.

DOKTOR. Die Natur kommt, die Natur kommt! Die Natur! Hab' ich nicht nachgewiesen, dass der musculus constructor vesicae dem Willen unterworfen ist? Die Natur! *Woyzeck*, der Mensch ist frei, in dem Menschen verklärt sich die Individualität zur Freiheit. Den Harn nicht halten können! [...] Hat er schon seine Erbsen gegessen, *Woyzeck*?

Der ätzenden Ironie Büchners die Freiheit des Individuums von dem verkünden zu lassen, der gerade ein Individuum seiner Freiheit beraubt, ist wenig hinzuzufügen. Vielleicht, dass Büchner sein Denken an keiner anderen Stelle so explizit äußert wie hier. Die Natur wird zum Antagonisten des Subjekts, – »wenn einem die Natur kommt« – wo sie in ihrer fremden Funktions- und Instrumentalisierungszusammenhänge gezwungen wird. *Woyzecks* Natur wird ihm zum Feind, da er gesellschaftlich unterdrückt wird.

Unterdrückung und Armut, über ihre konkreten schmerzhaften Folgen hinaus, als Ursachen der destruktiven Transformation einer harmonisch-selbstregulativen Natur in eine das Subjekt zerstörende und antizivilisatorische Entität zu begreifen, zu zeigen, wie sie die vom »Doktor« so vollmundig verkündete Freiheit des Individuums kompromittiert, diese Ambivalenz einer »doppelten Natur« kann als Büchners Grundeinsicht als Arzt, Philosoph, Revolutionär und Dichter angesehen werden. Er wusste keine Therapie zu ihrer Heilung, hatte aber keinen Zweifel daran, dass ethisches, wissenschaftliches und politisches Engagement auf der Suche nach ihr nie ruhen konnten, da er diese letztlich als Artikulation des Grundgesetzes der Natur zu ihrer »Selbstheilung« auffasste. Vor diesem Hintergrund könnte der Büchner des »Fatalismusbriefs« seine *Landboten*-Aktion auch begriffen haben als eine der nicht verstehbaren Notwendigkeiten im menschlichen Handeln.

Zum Abschluss noch eine Bemerkung zu Heiner Müller. Er gibt schon im Titel seiner Rede zur Verleihung des Büchner-Preises (1985) *Die Wunde Woyzeck* zu erkennen, dass er ins Zentrum der Bestimmung seines Verhältnisses zu Büchner dessen Begreifen gesellschaftlich verursachter Not- und Zwangslagen als Verletzung der psycho-physischen Integrität der Individuen stellte. Woyzeck gilt Müller als unerlöster Christus: »Auf einem Wandbild in einer Klosterzelle in Parma habe ich seine abgebrochenen Füße gesehen [...]«<sup>33</sup>, dem die menschliche Geschichte aus Unterdrückung, Gewalt und Menschenverachtung als ewig Geschundenem und ewig Bestiegtem eingeschrieben ist. Er schließt seine kurze Rede allerdings mit der Erwartung auf eine zukünftige Auferstehung dieses geschundenen Hundes: »Woyzeck lebt, wo der Hund begraben liegt, der Hund heißt Woyzeck. Auf seine Auferstehung warten wir mit Furcht und / oder Hoffnung, dass der Hund als Wolf wiederkehrt«<sup>34</sup>.

Die Auferstehung dieses messianischen Hundes wird mit Hoffnung erwartet – hier reproduziert Müller das Büchners Denken immanent eschatologische Moment – aber auch mit Furcht, denn die Befreiung der unterworfenen Hundenatur wird zur Wiederkehr des Wolfes führen, zur Befreiten, starken aber auch unberechenbar gefährlichen Natur. Der Sieg der unbezähmten Natur – die für Müller aus der südlichen Hemisphäre kommt – ist als Befreiung zugleich Zivilisationsvernichtung und als solche nur Vorspiel einer Apokalypse ohne Erlösung, denn ihr folgt »der gemeinsame Untergang [...] im Atomblitz, der das Ende der Utopien und der Beginn einer Wirklichkeit jenseits des Menschen sein wird«<sup>35</sup>. Das ist die Angst der 80-er Jahre vor dem absoluten Ende im atomaren Kälterot – schon in Woyzecks Fieberphantasien weiterleuchten apokalyptische Visionen als vage Ahnungen, und in den blutrünstig-kannibalistischen Phantasien der Sansculotten im *Danton* äußert sich antizivilisatorische Wolfsnatur, sie wird allerdings ihres magisch-irrationalen Charakters überführt. Es gehörte zwar zu Büchners Überzeugungen, dass Herrschaft die Natur destruktiv deformiere, nicht aber dass Natur und Zivilisation sich notwendigerweise einander ausschließen. Für ihn bestand die Alternative noch nicht in der Müllerschen Drastik von entweder ziviler Unretrückung oder befreiter Barbarei. Er schloss – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – noch nicht aus, dass Natur und Zivilisation ein produktives Verhältnis zueinander, frei von Ausbeutung und Herrschaft, finden könnten: »Ich glaube man muß in socialen Dingen von einem

absoluten Rechtsgrundsatz ausgehen, die Bildung eines neuen geistigen Lebens im Volk suchen und die abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen«<sup>36</sup>.

Freilich stellen sich die Fragen heute – nach dem peinlichen Zusammenbruch der osteuropäischen Volksdemokratien, der westlichen Bankenkrise und der Erfahrung drastischer Begrenztheit der Möglichkeiten der Naturbeherrschung nach den Nuklearkatastrophen von Tschernobyl und Fukushima völlig neu. Büchners scheinbar minimalistisches Programm: »Ich verlange in allem Leben, Möglichkeit des Daseins, und dann ist's gut [...]« wird zunehmend zum kaum zu bewältigenden Anspruch.

<sup>33</sup> H. Müller, *Die Wunde Woyzeck*, in Heiner Müller. *Material*, hrsg. v. F. Hörnigk, Steidl, Göttingen 1989, S. 114.

<sup>34</sup> *Ebd.*, S. 115.

<sup>35</sup> *Ebd.*

<sup>36</sup> G. Büchner, *Schriften Briefe Dokumente*, a.a.O., S. 440.